

FRANZ FASSBIND, WALTER STUCKI UND DIE KAPITULATION JAPANS 1945

— Zur Geschichte eines radiophonischen Dokuments —

Stephan MERTENS

1. Einleitung

Im Schweizerischen Bundesarchiv in Bern findet sich in den Akten aus dem Jahr 1945 zu den diplomatischen Tätigkeiten des neutralen Landes bei der Übermittlung der Korrespondenz zwischen Japan und den Vereinigten Staaten von Amerika (USA), an deren Ende die Annahme der bedingungslosen Kapitulation durch das Kaiserreich stand, auch ein Text, den man zwischen den diplomatischen Papieren nicht erwartet. Konkret handelt es sich bei diesem um ein mit Schreibmaschine getipptes zehnsseitiges Manuskript eines von seinem Autor Franz Fassbind¹⁾ so bezeichneten *radiophonischen Dokuments* mit dem Titel „Der Weg des Friedens. Tokio – Bern – Washinton [sic]“. In ihm werden verbunden durch Szenen mit einer fiktiven amerikanischen Familie, die in New York auf das Kriegsende im Pazifik wartet, der Dienst mehrerer Schweizer und vor allem die Arbeit Walter Stuckis, der in seiner Position als höchster Beamter im Eidgenössischen Politischen Departement (EPD) wichtigste Person in der Bundesstadt Bern, als vorbildlich bei der Übermittlung der diplomatischen Korrespondenz zwischen den beiden kriegsführenden Staaten während der entscheidenden Tage im August 1945 geschildert. Was auf den ersten Blick wie eine um objektive Berichterstattung bemühte Reportage wirkt, muss aber – und das ist die zentrale These dieses Aufsatzes – vor dem Hintergrund der Situation

1) Bei der Schreibung des Namens des Autors finden sich sowohl das Doppel-s (Fassbind) als auch das Eszett (Faßbind). Weil in der Schweiz seit den 1940er Jahren das Eszett außer Gebrauch geraten ist, wird in diesem Aufsatz, sofern dem nicht bibliografische Angaben oder Zitate entgegenstehen, die Schreibung mit Doppel-s beibehalten.

der Schweiz kurz vor und nach dem Kriegsende in Europa und ihrer damals nicht problemlosen diplomatischen Beziehungen zu den siegreichen Alliierten, vor allem den USA, interpretiert werden. Nicht ohne Absicht wird, wie zu zeigen sein wird, in Fassbinds Werk die Schweiz als idyllisches, friedliches und vom Weltkrieg verschontes Land und Stuckis Handeln als bedeutsamer Beitrag zum Frieden im Fernen Osten dargestellt.

Sowohl zu Franz Fassbind als auch zu Walter Stucki liegt jeweils eine Biografie vor.²⁾ Dennoch ist Fassbind – trotz seiner umfangreichen publizistischen Tätigkeit – aus der allgemeinen Erinnerung verschwunden, während Stucki – trotz seiner beachtenswerten Karriere in eidgenössischen Departements (Ministerien) – erst durch die Biografie von Konrad Stamm zuweilen wieder Aufmerksamkeit erfährt.³⁾ Festzustellen ist zweitens, dass sich, obwohl die zwei Männer sich persönlich kannten, in beiden Biografien nicht der Name des jeweils anderen findet. Und drittens liegt bislang keine wissenschaftliche Arbeit zu Fassbinds Werk „Der Weg des Friedens“ im Allgemeinen und seinem zeithistorischen Kontext im Besonderen vor. Das Ziel des hier vorliegenden Aufsatzes ist es daher, diese Lücken – die der Verbindung in den Lebensläufen der beiden Männer einerseits und andererseits die der historischen Kontextualisierung des *radiophonischen Dokuments* – zu schließen.

Der Aufsatz gliedert sich einschliesslich der Einleitung in acht Abschnitte. Zunächst wird im zweiten Abschnitt die Entstehungsgeschichte des Manuskripts rekonstruiert und anschließend im dritten Abschnitt die Biografie seines Autors Franz Fassbind skizziert. Es folgt im vierten Abschnitt ein Abgleich des Textes, wie er als maschinenschriftliches Manuskript in den diplomatischen Akten liegt, mit dem viereinhalb Jahrzehnte später in der Werkausgabe veröffentlichten Text. Der fünfte Abschnitt erläutert, warum das von Fassbind so bezeichnete *radiophonische Dokument* medienwissenschaftlich in die Kategorie *Radio-Feature* fällt,

-
- 2) Zur Biografie Franz Fassbinds: Schläpfer, Franziska: „Aus Pflicht zur Leidenschaft. Franz Fassbind – Leben und Werk. Band 12 der Werkausgabe Franz Fassbind“, Schwyz: Verlag Schwyzer Zeitung, 1997. Zur Biografie Walter Stuckis: Stamm, Konrad: „Der grosse Stucki. Eine schweizerische Karriere von weltmännischem Format. Minister Walter Stucki 1888-1963“, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung / NZZ Libro, 2013.
- 3) Zum Beispiel: Tribelhorn, Marc: „Wie ein Schweizer half, den Zweiten Weltkrieg zu beenden“, Neue Zürcher Zeitung, 06.08.2018.

bevor die fiktive Erzählebene in Fassbinds Werk, die der Familie Mueller in New York, beschrieben wird. Nach einer Kurzbiografie Walter Stuckis zu Beginn des sechsten Abschnitts wird der Frage nachgegangen, ob der dargestellte Ereignisablauf in diplomatischen Dokumenten der Schweiz Bestätigung findet (und damit das Maximum an erreichbarem Wissen widerspiegelt). Der sechste Abschnitt endet mit einer Analyse von Fassbinds Darstellung Stuckis. Im siebten Abschnitt wird zur Stützung der Hauptthese dieses Aufsatzes argumentiert, dass die Darstellung der Schweiz nur vor ihrem zeithistorischen Kontext, also den frostigen diplomatischen Beziehungen zwischen den Alliierten und der Eidgenossenschaft infolge ihrer Handels- und Wirtschaftsbeziehungen mit dem nationalsozialistischen Deutschen Reich während des Zweiten Weltkriegs, verstanden werden kann. Der Aufsatz endet mit einem zusammenfassenden Fazit im achten und letzten Abschnitt.

2. Entstehung des Manuskripts

In einem Schreiben datiert auf den 23. August 1945 richtete Rudolf von Reding an den Chef der Abteilung für Auswärtiges im Eidgenössischen Politischen Departement Walter Stucki eine Bitte.⁴⁾ Von Reding (1895–1974)⁵⁾ amtierte von 1931 bis 1950 zunächst als Vorstandsdelegierter, dann mit der Schaffung der Position ab 1936 als Generalsekretär der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft (SRG), der 1931 aus sieben regionalen Organisationen hervorgegangenen Vorläuferin der heutigen Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft mit gleichem Akronym. Obwohl von Reding somit „zum Kreis der besonders

4) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 (Brief von Rudolf von Reding an Walter Stucki, 23. August 1945).

5) Sein vollständiger Name lautet Rudolf Baron von Reding-Biberegg. Der promovierte Jurist war von 1940 bis 1946 auch Mitglied des 1920 vom Völkerbund errichteten Nansen-Komitees, das 1938 den Friedensnobelpreis erhalten hatte. Er wirkte ebenfalls als Generalsekretär des Weltrundfunkvereins und als Direktor dessen Büros in Genf. Er verschwand 1974 während einer Exkursion in Indonesien auf der Insel Komodo. Wahrscheinlich wurde er von dort lebenden Riesenechsen gefressen. Zum Verschwinden Redings siehe: Zürchner, Christoph: „Unter den hungrigen Riesenechsen“, Neue Zürcher Zeitung, 08.03.2009.

einflussreichen öffentl[ichen] Personen⁶⁾ in der Eidgenossenschaft gehörte, zeichnet sich sein Brief dadurch aus, dass er sich dem Empfänger verbal unterordnend ein Projekt skizzierte, in dem nicht nur das Bild der Schweiz positiv dargestellt wird, sondern auch die handelnde Person Stucki. Nachdem von Reding zu Beginn erläutert hatte, dass Franz Fassbind, den er als einen Mitarbeiter der Gesellschaft vorstellte, eine Radiosendung mit dem Titel „Tokio–Bern–Washington“ auszuarbeiten plane, betonte er, dass dieses radiophonische Programm „die Stellung der Schweiz bei Kriegsende und die hohe Bedeutung ihrer neutralen Haltung und ihrer guten Dienste für die kriegsführenden Staaten hervorheben könne.“ Der Generalsekretär des Schweizer Radios stellte mithin nichts anderes in Aussicht, als dass in der zu produzierenden Sendung die diplomatische Arbeit Stuckis im EPD für das Kriegsende im Pazifik lobend dargestellt werden würde.

Von Redings Bitte bestand nun darin, Stuckis Einverständnis zum Vorhaben zu erhalten, damit Fassbind mit einem Beamten aus der Abteilung zusammentreffen und „in den Besitz des notwendigen Materials“ gelangen könne. Im letzten Satz des Briefes versicherte der Generalsekretär zudem, dass Stucki die völlige Kontrolle über das Ergebnis der Arbeit erhalte. Wörtlich schrieb von Reding: „Es versteht sich von selbst, dass das Manuskript nach der Fertigstellung Ihnen unterbreitet wird, sodass auf keinen Fall eine Sendung erfolgen könnte, die nicht Ihren Wünschen entspricht.“ Für diese gleichsam vorausseilende Selbstzensur lassen sich zwei Gründe vermuten. Erstens hatte, wie aus Notizen in den Akten an und von Stucki hervorgeht, Friedrich Brawand (1904–1974), Radioreporter der Schweizer Armee in der Gruppe Presse und Rundfunk und späterer Chefreporter bei Radio Bern, bereits am 18. August eine „Plauderei“ zu den Ereignissen der letzten Tage um die schweizerischen Dienste bei der Übermittlung der japanischen Kapitulation gesendet.⁷⁾ Auf eine Teilnahme Stuckis hatte er jedoch anscheinend verzichten müssen, da dieser auf Nachfrage um Weisung beim amtsältesten Bundesrat Philipp Etter (1891–1977) die Antwort erhalten hatte, dass er es nicht

6) Schade, Edzard: „Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG)“, Historisches Lexikon der Schweiz (<http://www.his-dhs-dss.ch/textes/d/D10482.php>).

7) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 (Handschriftliche Notiz für Walter Stucki, ohne Datum).

für zweckdienlich halte, der Einladung Folge zu geben.⁸⁾ Von Reding, der von der Sendung Brawands Kenntnis hatte, aber selbst „etwas Grösseres vorbereiten“⁹⁾ wollte, musste mithin, um Fassbind an Informationen kommen zu lassen, die über das aus der Presse allgemein Bekannte hinausgingen, Zugang zum EPD finden. Walter Stucki war hier die entscheidende Person, gleichsam der Türöffner, und somit waren von Reding und folglich auch Fassbind von dessen unterstützender Mitwirkung beim Projekt abhängig. Das *do et des* von Hintergrundinformationen zu den Tätigkeiten des EPD gegen eine wohlwollende Darstellung in der Radiosendung dürfte von allen Beteiligten implizit verstanden worden sein.

Als zweiter Grund ist ein struktureller Faktor anzunehmen. Es muss in einem gewissen Grad von einer Mentalität der Zensur in der SRG gesprochen werden. Bereits kurz nach ihrer Gründung nämlich wurde ab Juni 1933 der gesamte Vortragsdienst, da gegen die konfessionsgebundene Neutralität verstoßen worden war, unter Vorzensur gestellt. Grundlage hierzu war Paragraph 9 ihrer Konzession von 1931 (und 1936), nach dem „der Rundspruchdienst die Landesinteressen zu verfolgen, die Unparteilichkeit zu wahren und alles zu vermeiden [habe], was die öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung im Lande oder die guten Beziehungen mit anderen Staaten stören könnte.“¹⁰⁾ Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs hatte der Schweizer Bundesrat dann sogar die Sendekonzession der privatrechtlich organisierten SRG suspendiert. Zunächst war die Kontrolle des Schweizerischen Rundspruchs bis März 1940 auf das Eidgenössische Post- und Eisenbahndepartement (PED) übertragen worden. Nach einer Phase undurchsichtiger Kompetenzverteilung teilten sich von Februar 1942 bis zum Kriegsende das PED, das Eidgenössische Departement des Innern (EDI) und das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) die Aufsicht.¹¹⁾ Über Richtlinien zur Programmgestaltung wurde für eine Zensur gesorgt. Zentrale

8) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 (Zwei handschriftliche Notizen für Walter Stucki, 15.08.1945 / Handschriftliche Notiz von Bundesrat Philipp Etter an Walter Stucki, 16.08.1945).

9) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 (Handschriftliche Notiz für Walter Stucki mit dessen Anmerkung, 24.08.1945).

10) Jecker, Constanze: „Sendungsbewusstsein. Kirchliche Kommunikation und die Anfänge der Radio-Predigten in der Schweiz 1925–1945“, Fribourg: Academic Press / Paulusverlag 2009: 49.

11) Ebenda.

Behörde dieser Zensur war die Abteilung Presse und Funkspruch (APF) der Schweizer Armee, die ein abgestuftes Instrumentarium der Zensur von Belehrungen bis hin zu repressiven Maßnahmen anwandte. Die Sektion Radio der APF wurde vom Direktor des Studio Bern, Kurt Schenker (1896–1980), geleitet. Zwar wurde die Konzession der SRG im Juli 1945 wieder in Kraft gesetzt, doch dürfte eine Kultur der (Selbst-)Zensur noch nachgewirkt haben, wie von Redings Wortwahl „Es versteht sich von selbst, dass ...“ zu erkennen gibt. Ergänzend ist hinzuzufügen, dass auch von Reding persönlich während des Zweiten Weltkriegs „durch eine zentralisierte Sendungsvorkontrolle die Programme des Schweizer Radios nach seinen Vorstellungen einer katholisch-konservativ geprägten Geistigen Landesverteidigung“ beeinflusst hat. Festzuhalten ist jedenfalls, dass von Anfang an eine Sendung über die diplomatischen Tätigkeiten bei der Übermittlung der Kapitulation Japans geplant war, die die Rolle der Schweiz und damit auch Walter Stuckis in einem positiven Licht erscheinen ließ.

Anders als noch eine Woche zuvor zeigte Stucki diesmal sein Interesse an einer Zusammenarbeit mit den Radiomachern und notierte, dass er (den ihm anscheinend persönlich noch unbekanntem) Fassbind auch sehen wolle.¹²⁾ Wann das Treffen der beiden zwischen dem 28. und 30. August, den Tagen, an denen Fassbind jederzeit nach Bern kommen könne, wie von Reding Stucki geschrieben hatte, stattfand, lässt sich aus den Akten des Bundesarchivs nicht entnehmen. Unklar bleibt ebenfalls, ob Fassbind Einsicht in Akten gegeben wurde, welche Dokumente er einsehen durfte und welche mündlichen Informationen er im Bundeshaus sammeln konnte. Fest steht aber, dass Fassbind den Chef der Abteilung für Auswärtiges traf und gut einen Monat später ein Exemplar des fertigen Manuskripts¹³⁾ – nun mit „Der Weg des Friedens“ im geänderten Titel – am 23. September „als bescheidenen Dank für Ihre Bereitschaft, mit der Sie mir seinerzeits Auskunft erteilten“, wie er es in seinem Begleitschreiben formulierte, und „wie vereinbart [...] zur Lektüre und Prüfung“ schickte. Explizit hoffte Fassbind, dass der Inhalt Stuckis Zustimmung fände. „Ich [...] werde mich auch

12) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 (Handschriftliche Notiz für Walter Stucki mit dessen Anmerkung, 24.08.1945).

13) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 (Manuskript „Der Weg des Friedens. Tokio-Bern-Washington. Ein radiophonisches Dokument von Franz Fassbind“, ohne Datum).

glücklich schätzen, wenn ich erfahren darf, ob Ihnen das Manuscript [sic!] in seiner jetzigen Form gefallen hat.¹⁴⁾ Drei Tage später versicherte Stucki dem Autor in einem kurzen Antwortbrief, dass er „das Manuskript für die Radiosendung [...] mit Interesse durchgelesen“ habe, dankte für die Überlassung eines Exemplar (eben jenem in den Akten des Bundesarchivs) und wies auf drei „sachliche Unstimmigkeiten“ hin,¹⁵⁾ auf die im übernächsten Abschnitt nach einer biografischen Skizze Franz Fassbinds eingegangen werden soll.

3. Der Autor Franz Fassbind

Franz Bernardin Thomas Fassbind, so der vollständige Name des Autors, kam am 7. März 1919 in Unteriberg im Kanton Schwyz als einziger Sohn Bernardin Fassbinds (1887–1954) und seiner ersten Frau Lina (1884–1931) zur Welt.¹⁶⁾ Er starb 84-jährig am 9. Juli 2003 in seiner Wahlheimat Adliswil im Kanton Zürich, wo er seit 1944 lebte. Einem breiten Publikum in der Schweiz ist Franz Fassbind heute sicherlich nicht mehr bekannt¹⁷⁾, obwohl er sehr vielseitig und äußerst produktiv tätig war und mit mehreren angesehenen Preisen ausgezeichnet wurde. So war Fassbind, seiner ersten Leidenschaft und seiner (abgebrochenen) Ausbildung am Konservatorium in Zürich folgend, Musiker und komponierte für Radio und Film. 1956 erhielt er den Filmpreis der Stadt Zürich für sein Drehbuch und seine Musik zu dem von Georges Stilly und Walter Zollin produzierten Film „Die Kunst der Etrusker“. Während seiner journalistischen Tätigkeit schrieb er als Radiokritiker unter anderem rund 1500 Beiträge für die angesehene Neue Zürcher Zeitung.¹⁸⁾ Darüber hinaus publizierte er Gedichte (sein erster Band erschien Ende

14) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 (Brief von Franz Fassbind an Walter Stucki, 23.09.1945).

15) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 (Brief von Walter Stucki an Franz Fassbind, 26. [27].09.1945).

16) Bernardin Fassbind heiratete 1935 Hildegard Stoffel (1909–1992). Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor.

17) Nachschlagewerke enthalten entweder keine oder nur äußerst wenige Informationen zu Franz Fassbind. Vgl.: Gsteiger, Manfred (Hg.): „Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Die zeitgenössischen Literaturen der Schweiz“, Zürich / München: Kindler Verlag 1974.

18) Artikel „Autor und Komponist Franz Fassbind gestorben“, Neue Zürcher Zeitung, 11.07.2003;

1936), Dramen und Romane. 1951 zeichnete die Schweizerische Schillerstiftung sein Werk „Der Mann“ aus. Es folgten 1955 der Conrad-Ferdinand-Meyer-Preis – benannt nach einem der bedeutendsten deutschsprachigen Dichter der Schweiz des 19. Jahrhunderts –, zweimal der an den gleichnamigen Waffenfabrikanten und Kunstmäzen deutscher Herkunft erinnernde Bühle-Preis (1955 und 1978) und danach 1981 der Innerschweizer Kulturpreis der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden und Zug, dem neben dem Prix Waldo wichtigsten spartenübergreifenden Kulturpreis, der in der Schweiz vergeben wird. Zuletzt erhielt er für sein Gesamtwerk 1994 den Schillerpreis der Zürcher Kantonalbank.

Von besonderem Interesse an dieser Stelle ist, dass Franz Fassbind rund 200 Hörspiele, Hörfolgen, Hörromane, Hörfilme, Hörgrotesken und radiofonische Konzerte schrieb.¹⁹⁾ Bereits 1945, als er „Der Weg des Friedens“ verfasste, war er im Rundfunk kein Unbekannter mehr. Früh fasziniert vom neuen Medium Radio lernte Fassbind schon als Jugendlicher Jakob Job (1891–1973) kennen. Job, der zunächst als Lehrer gearbeitet und ein berufsbegleitendes Studium der Germanistik an der Universität Zürich 1923 mit Promotion abgeschlossen hatte, leitete unter anderem vier Jahre die Schweizer Schule in Neapel, bevor er 1931 Direktor der Radiogenossenschaft Zürich (dem Vorläufer des zum Schweizer Radio DRS gehörenden Radiostudios Zürich) wurde – eine Position, die er bis 1956 innehatte. Fassbind selbst bezeichnete Jakob Job als „ideale Vatergestalt²⁰⁾“, was die enge Beziehung der beiden ausdrückt. Am 22. Dezember 1938 wurde „Weihnachten 1938“, Fassbinds erstes Hörspiel, über Radio Beromünster (ein öffentlich-rechtliches Programm mit einem Landessender gleichen Namens, dessen Mittelwelle in weiten Teilen Europas empfangen werden konnte) ausgestrahlt. Es machte den erst 19jährigen „schlagartig bekannt.“²¹⁾

Mehrere erfolgreiche Werke wie etwa das am 21. Februar 1941 und bereits am Karfreitag des gleichen Jahres wiederholte Hörspiel „Der rote Kreuzweg“, in dem (mit Texten von Michael Kardinal von Faulhaber) parallel zu den vierzehn Stationen der Kreuzwegandacht das Leben Henri Dunants, des Gründers des

Eichmann-Leutenegger, Beatrice: „Jeder ist Valentin“, Neue Zürcher Zeitung, 16.07.2003.

19) Schläpfer: „Aus Pflicht zur Leidenschaft“: 86.

20) Schläpfer: „Aus Pflicht zur Leidenschaft“: 79.

21) Neue Zürcher Zeitung: 11.07.2003.

Roten Kreuzes, in ebenso vielen Episoden geschildert wurde und „[d]er Karrierist Dunant [...] zum Mitleidenden, zum Nachfolger Christi [wird].“²²⁾ Fassbinds tiefe und bleibende Prägung durch den Katholizismus im Elternhaus und in der Schule (von 1931 bis 1936 lernte er an der Stiftsschule des Benediktinerklosters Maria-Einsiedeln und am Gymnasium Stella Matutina des Jesuitenkollegs in Feldkirch) ist nicht nur hier deutlich greifbar. Probleme mit der Zensur bekam seine Arbeit „Feuersäule“ aus dem Jahr 1942, in der er die Situation in dem von der deutschen Luftwaffe bombardierten London von 1940 schilderte. Aus Rücksicht auf Befindlichkeiten des Deutschen Reiches wurde sein Manuskript nicht angenommen. Hingegen wurde ein Jahr später „Urs Graf“, ein Hörspiel über den kraftstrotzenden Schweizer aus Solothurn und sein abenteuerliches, letztlich zu Gott führendes Leben am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts mit dem Radiopreis der Zürcher Radio-Stiftung ausgezeichnet. Im gleichen Jahr erschien seine 134 Seiten umfassende theoretische Abhandlung „Dramaturgie des Hörspiels“.²³⁾

Wie es zum Projekt „Tokio–Bern–Washington“ kam, kann nicht geklärt werden. Denkbar ist, dass die Idee von dritter Seite ausging. Wie oben erwähnt, hatte Rudolf von Reding die Absicht, „etwas Grösseres“ zu den Ereignissen in der Schweiz um die japanische Kapitulation als Friedrich Brawands „Plauderei“ auszustrahlen. In diesem Fall wäre Fassbind, der von Redings Katholizismus und Unterstützung der „Geistigen Landesverteidigung“ in den Kriegsjahren teilte, der Autor gewesen, dem allein die Aufgabe zugefallen wäre, ein Manuskript zu Papier zu bringen. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die Initiative zum Hörspiel von Fassbind selbst ausging. Erstens hatte er seit 1944 die Idee, ein Radioprogramm zu internationalen Themen auf die Beine zu stellen, was allerdings erst 1946 mit dem „Weltparlament“ realisiert werden konnte. Zweitens hatte Fassbind insbesondere das Kriegsende im Fernen Osten sehr beschäftigt.²⁴⁾ In wenigen Nächten nach den Abwürfen von zwei Atombomben auf die Städte Hiroshima und Nagasaki schuf er ein gesprochenes Oratorium mit dem Titel „Atombombe“, in dem die real

22) Schläpfer: „Aus Pflicht zur Leidenschaft“: 84–85.

23) Faßbind, Franz: „Dramaturgie des Hörspiels“, Zürich: Leuten, 1943.

24) Vorangegangen ist eine theoretische Beschäftigung mit der Architektur von Theaterbühnen in Japan. Siehe hierzu: Faßbind: „Dramaturgie des Hörspiels“: 15–16.

möglich gewordene irdische Selbstzerstörung als alte Rivalität zwischen dem sinnbegabten, aber schwachen Geist und dem sinnlosen, aber starken Stoff interpretiert wird. Das Oratorium wurde am 27. Oktober 1945 in der Tonhalle Zürich aufgeführt.²⁵⁾ Die zeitliche Nähe der beiden Werke ist mithin sicherlich kein Zufall, sondern Ausdruck ein und desselben Schaffensdrangs. In diesem Fall dürfte von Reding mit seinem Interesse daran, das Bild der Schweiz in einem positiven Licht erscheinen zu lassen, Fassbinds Idee gerne gefördert haben, denn der junge Autor hatte Verbundenheit mit seiner Heimat, aber anders als manch anderer keine Sympathien für das nationalsozialistische Deutschland gezeigt.

4. Abgleich des Originaltextes mit dem Abdruck in der Werkausgabe

Franz Fassbinds maschinenschriftliches Manuskript in den Akten des Schweizerischen Bundesarchives ist kein neuer Quellenfund. Es ist auch kein nur im Archiv einsehbarer Text, denn „Der Weg des Friedens. Tokio–Bern–Washington“ wurde in der vor rund dreißig Jahren erschienenen Werkausgabe des Autors abgedruckt.²⁶⁾ Sie ist allerdings keine kritische Edition im literaturwissenschaftlichen Sinne. In diesem Abschnitt werden deshalb zunächst die wichtigsten Unterschiede zwischen den beiden Texten (im Folgenden als „Manuskript“ und „Werkausgabe“ bezeichnet) zusammengefasst.²⁷⁾ Anschließend wird die Frage geklärt, ob und in welchem Umfang die von Walter Stucki angemerkten sachlichen Unstimmigkeiten Berücksichtigung fanden.

Vergleicht man die beiden Texte, so ist auffällig, dass mehrere Zeilen, die sich im Manuskript finden lassen, in der Werkausgabe nicht abgedruckt wurden. Insbesondere drei Stellen sind hier anzuführen. Während im Manuskript (Seite 3,

25) Schläpfer: „Aus Pflicht zur Leidenschaft“: 88, 173–174.

26) Wild, Peter (Hg.): „Franz Fassbind. Werkausgabe in zwölf Bänden. Band 7: Berühmte Bälle. Hörspiele“, Walter-Verlag: Olten und Freiburg im Breisgau, 1990: 249–268.

27) Eine Reihe von Unterschieden, die auf den Textinhalt keinen Einfluss haben, werden allerdings nicht angeführt. Hierzu gehören orthografische Korrekturen und sonstige Änderungen wie zum Beispiel bei Satzzeichenfehlern, durch die Ersetzung des in der Schweiz üblichen Doppel-s durch das vor der Rechtschreibreform noch häufigere Eszett und bei Verbesserungen beim Layout.

Zeile 10)²⁸⁾ nach einer Drehbuchanweisung zu zwei Takten der amerikanischen Hymne vom Chronisten zur besseren Orientierung den Hörern gesagt wird „Am gleichen Tag hält Präsident Truman eine Rede“, fehlt dieser Hinweis in der Werkausgabe. Die Auslassung sorgt für Verwirrung, weil sich nur einem Hörer bzw. Leser mit Vorkenntnissen erschließt, wessen Worte nun folgend in deutscher Übersetzung wiedergegeben werden. Hier dürfte es sich wahrscheinlich um eine Nachlässigkeit in der Editionsarbeit handeln. Zwei Seiten später im Manuskript (Seite 5, Zeilen 24–25) gibt Fassbind der 3. Männerstimme den Text „Die British Broadcasting Corporation gab bekannt, dass Japan kapituliert hat.“ Auch diese Worte wurden in der Werkausgabe gestrichen. In ihr übernimmt die 3. Männerstimme den Text, den im Manuskript ursprünglich die daran anschließende 1. Männerstimme lesen sollte. Offensichtlich ist hier eine Zeile nicht nur aus Versehen übersprungen, sondern bewusst eine Korrektur vorgenommen worden. Wann diese erfolgte, ob noch vor der Ausstrahlung im Radio oder erst im Rahmen der Edition der Werkausgabe, muss unbeantwortet bleiben. Über die Absicht kann nur spekuliert werden. Aber die BBC ist durch diese Korrektur innerhalb Fassbinds Werk von einer übereilten und damit falschen Meldung befreit worden, denn in der Dramaturgie der Ereignisse erschien diese Nachricht am 10. August 1945 und damit noch einige Tage vor der tatsächlich erfolgten Kapitulation. Der dritte und letzte Unterschied zwischen den beiden Texten ist die Streichung einiger Zeilen aus dem Manuskript, die nach unterschiedlichem Zeitgeist weniger bei der Ursendung 1945, aber umso mehr bei Erscheinen der Werkausgabe als misogyn aufgefallen wären. Fassbind beschreibt eine Szenerie, in der die (zumeist ausländischen) Reporter auf Neuigkeiten zur erwarteten Kapitulation Japans durch das EPD im Bundeshaus ausharren. Was man dann zwar nicht mehr in der Werkausgabe, aber noch im Manuskript (Seite 7, Zeilen 22–24) lesen kann, lautet: „Eine Photographin amtiert als Serviertochter und kann sich auf diese Weise auf ihren zukünftigen Beruf als Hausfrau vorbereiten.“ Wiederum ist nicht zu klären, wann und von wem – ob vom Autor selbst oder vom Editor – diese Änderung vorgenommen wurde. Letztlich blieben dadurch Fassbind eventuelle Bemerkungen

28) Die Seitenangaben folgen der von Fassbind selbst vorgenommenen Paginierung. Sie beginnt mit Seite 0, dem Titelblatt des Manuskripts.

seitens Lesern (und vor allem Leserinnen) nach einem antiquierten Frauenbild erspart.

Wie oben erwähnt, hatte Walter Stucki den Autor Franz Fassbind auf drei sachliche Unstimmigkeiten im Manuskript hingewiesen und ihm in einem Brief konkrete Korrekturanweisungen mitgegeben. Erstens stellte Stucki richtig, dass es in der Organisation des EPD nicht „Abteilung für Aeusseres“ (Seite 5, Zeile 36) sondern „Abteilung für Auswärtiges“ hieße. Während Fassbind hier nachbesserte, verhielt er sich jedoch bei den zwei anderen von Stucki monierten Textstellen anders. Beide betreffen Details während der entscheidenden Ereignisse am frühen Abend des 14. August 1945 nach dem Empfang der chiffrierten Depeche mit der Annahme der unbedingten Kapitulation durch die kaiserliche Regierung in der Schweiz, die Weiterleitung dieser Nachricht an die japanische Gesandtschaft in Bern und vor der Übergabe des durch die japanische Gesandtschaft dechiffrierten Textes an Leland Harrison²⁹⁾ (1883–1952), den langjährigen amerikanischen Gesandten in der Schweiz. Zunächst betonte Stucki nachdrücklich, weil Fassbind im Manuskript (Seite 9, Zeile 63) zu jenen Ereignissen „Um 19.40 erscheint der japanische Gesandte [...]“ geschrieben hatte, dass diese Darstellung „materiell falsch“ sei und mit „Um 19:40 telefonierte ein Sekretär der japanischen Gesandtschaft [...]“ ersetzt werden müsse.³⁰⁾ Trotz dieser Richtigstellung formulierte Fassbind die Zeile bewusst nur geringfügig um, sodass nicht, wie von Stucki intendiert, deutlich wurde, dass zu jenem Zeitpunkt lediglich ein Anruf eines namenlosen Büromitarbeiters auf japanischer Seite erfolgte. Da es in der Werkausgabe lautet „Um 19.40 Uhr meldet der japanische Gesandte [...]“, leitet Fassbind seine Hörer bzw. Leser zu der Vorstellung, dass Kase Shunichi (1897–1956), der japanische Gesandte in Bern, entweder in persona in Stuckis Büro im Bundeshaus erschienen wäre oder sich doch zumindest persönlich telefonisch bei Stucki gemeldet hätte. Bei einem für ihn eher nebensächlichen Detail gewichtetet Fassbind anscheinend die Wirkung der Dramaturgie höher als die historische

29) Im Manuskript, nicht jedoch in der Werkausgabe, schreibt Fassbind den Namen des amerikanischen Gesandten nicht richtig „Harison“. Leland Harrison war Gesandter in der Schweiz und Liechtenstein vom 10.09.1937 bis zum 14.10.1947.

30) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 (Brief von Walter Stucki an Franz Fassbind, 26. [27].09.1945).

Korrektheit. In einem unmittelbaren Zusammenhang mit Stuckis zweiter Korrektur steht seine dritte. Nach Fassbinds Darstellung sei Leland Harrison ursprünglich auf 20:00 Uhr ins Bundeshaus bestellt worden, doch habe zwanzig Minuten vor diesem Termin der japanische Gesandte³¹⁾ gemeldet, dass die Deciffrierung des Telegramms aus Tokyo noch andauere. Der Presse-Attaché vom Presse-Bureau der Abteilung für Auswärtiges Dr. Fedele habe Harrison daraufhin mitgeteilt: „Kommen sie [sic!] später.“ (Seite 10, Zeile 2). Der Befehlston gegenüber dem diplomatischen Vertreter des mächtigsten Landes der Welt passte Stucki nicht. Er strich die drei Wörter im Manuskript durch und notierte in einer Marginalie: „Wollen Sie bitte 20 Min[uten] später kommen.“ Die Verbesserung hat Fassbind nicht aufgegriffen. Der Satz in der Werkausgabe ist daher mit dem im Manuskript identisch. Offensichtlich war Fassbind die Erzeugung von Spannung (der nächste Satz lautet ebenso kurz „Die Zeit vergeht.“ und wird gefolgt von einer Einspielung des Tickens einer Uhr) wichtiger als diplomatische Feinfühligkeiten. Den Korrekturwunsch Stuckis musste Fassbind auch deshalb nicht berücksichtigen, weil er nicht Stucki, sondern dem ihm untergebenen Dr. Fedele die Worte in den Mund legte.

5. Kategorisierung des Texts und seine fiktive Erzählebene

Franz Fassbind bezeichnete sein Werk „Der Weg des Friedens. Tokio–Bern–Washington“ auf dem Titelblatt des Manuskripts und zu Beginn des Textes ausdrücklich als *ein radiophonisches Dokument*. Den Erläuterungen im Duden folgend steht das veraltete Wort „radiophon“ bzw. nach neuer Rechtschreibung „radiofon“ für „die Radiofonie betreffend“. Das Nomen zum Adjektiv wiederum bedeutet „die drahtlose Verbreitung von Informationen und Darbietungen durch elektromagnetische Wellen“, oder kürzer und allgemeinverständlich formuliert: Rundfunk.³²⁾ Weil das Wort Rundfunk oftmals synonym mit Radio (hier im Sinne von Radioprogramm und nicht von Empfangsgerät) verwendet wird, liegt die

31) Wie dargestellt handelte es sich nach Stuckis Erinnerung nicht um den Gesandten Kase Shunichi, sondern um einen Sekretär der japanischen Gesandtschaft.

32) Vgl. Dudenredaktion (Hg.): Duden. Band 5. Das Fremdwörterbuch, Dudenverlag: Mannheim / Zürich 10. Auflage, 2010: 879.

Vermutung nahe, dass der Schweizer eine Radio-Dokumentation schrieb. Dem ist aber nicht so, denn Fassbinds Werk enthält Elemente, die über eine für das Genre der Dokumentation typische sachlich-deskriptive Darstellung der berichteten Ereignisse hinausgehen. Fassbind hat vielmehr ein – ihm damals unter dieser Bezeichnung wohl noch nicht geläufiges – *Radio-Feature* zu Papier gebracht.³³⁾ Ein Radio-Feature verbindet neben Elementen der Dokumentation auch solche des Hörspiels und der Reportage. Es ist ein „lebendig gestalteter Informationsbericht, der (abstrakte) Sachverhalte mit verschiedenen Mitteln und Effekten besonders interessant, anschaulich und sinnlich erfassbar aufmacht.“ Im Radio wird der Charakter des Features mit seinen szenischen Gestaltungen wegen der Beschränkung auf akustisch Übertragbares durch Sprecher- und Szenenwechsel sowie durch das Einblenden von kurzen Statements, Kurzinterviews, Archivaufnahmen und Ton- und Musikelementen erreicht.³⁴⁾ Fassbind hat sich, soweit technisch möglich und dramaturgisch sinnvoll, dieser Mittel bedient. Zitate von Akteuren etwa lagen entweder nicht als Tonbandaufzeichnung vor und/oder hätten 1945 im Original auf Englisch die Fremdsprachenkenntnisse der meisten deutschsprachigen Zuhörer überfordert. Bei den Tonelementen setzte der Autor in seinen Anweisungen neben dem bereits erwähnten Ticken einer Uhr (als Ausdruck des Wartens) Geräusche einer Menschenmenge, des Straßenlärms, eines Automobils, eines klingelnden Telefons, einer heulenden Sirene, abfeuernder Geschütze, eines Flugzeugmotors, eines Explosionsdonners (zur Darstellung der „Atomic-Bombs“) und von Morsezeichen (für die Übermittlung diplomatischer Telegramme) ein. Bei den Musikelementen finden sich, um den Menschen vor den Radios den Ort der jeweiligen Handlung auch akustisch darzustellen, ein feierlicher

33) Für dieses nicht fiktionale Genre bürgerte sich durch Sendungen der British Broadcasting Corporation (BBC) in Großbritannien ab Ende der 1930er Jahre der Begriff „Feature“ ein. Nach dem Kriegsende wurde in den westlichen Besatzungszonen und dann in der Bundesrepublik ebenfalls das Wort „Radio-Feature“ geläufig. Die Deutsche Demokratische Republik hingegen wählte bis in die 1960er Jahre hinein die Bezeichnung „Funkdokumentation“. Dass der Begriff „Feature“ erst nach 1945 das kontinentale Europa und den deutschen Sprachraum erreichte, erklärt wohl, warum Fassbind ihn nicht kannte und von einem „radiophonischen Dokument“ sprach.

34) Zur Definition des Begriffs „Feature“ siehe: Bundeszentrale für politische Bildung, bpb.de/lernen/projekte/schuelerwettbewerb/139151/das-radio-feature

Akkord, Gongmusik (mit Bezug auf die Schweiz), ein Yankee Doodle Dandy Schlager sowie die amerikanische Nationalhymne und der Berner Marsch. Letzterer ist die Hymne des Kantons Bern und wurde auch ohne offiziellen Status bei offiziellen Anlässen gespielt.

Im Stück werden zehn Sprechrollen besetzt. Diese sind neben Mrs. und Mr. Mueller, den Namen des fiktiven Ehepaars in New York, ein Chronist, vier Frauen- und drei Männerstimmen. Durchaus denkbar ist, dass, um nicht zuviel Personal im Studio versammeln zu müssen, während der Produktion die Sprecher einer Frauen- und einer Männerstimme zusätzlich auch die Texte des Ehepaars gelesen haben. Die Aufgabe des Chronisten sind Ein- und Überleitungen im Handlungsablauf. Seine Aufgabe ist allerdings zu den Männerstimmen nicht eindeutig abgesteckt, da auch sie Informationen zum allgemeinen (politischen) Geschehen geben, wenngleich sie vor allem Meldungen der Presse und Mitteilungen staatlicher Stellen sowie Aussagen realer Personen vortragen. Die Worte des EPD-Chefs Walter Stucki spricht beispielsweise ausschließlich die dritte Männerstimme. Schließlich ist anzuführen, dass Fassbind in seinem Manuskript insgesamt siebzehn Personen mit Namen nennt, neun davon sind Schweizer, zwei weitere die sich in Bern befindenden Gesandten der USA und Japans, daneben treten einige namentlich unbekannte (fiktive) Personen wie etwa ein interviewter Taxifahrer auf.

„Der Weg des Friedens“ hat als Thema, wie bereits in der Einleitung erwähnt, die Beschreibung der Ereignisse in Bern während der letzten Tage bis zum Eintreffen der Kapitulationsannahme durch Japan. Eingewoben in diese chronologisch geordnete dokumentarische Darstellung, und mit ihr Ende Juli beginnend und am 14. August 1945 endend, ist die Erzählung der fiktiven Familie Mueller, die (wie es dem Amerika-Bild vieler Hörer entsprochen haben dürfte) in einem Vorort von New York im achten Stock eines Mietshauses lebt. Vater James Mueller und seine Frau³⁵⁾ haben drei Söhne, die als Soldaten „im Feld“ stehen, und eine Tochter, die

35) Anders als bei ihrem Ehemann bleibt der Vorname von Mrs. Mueller unerwähnt. James Mueller spricht seine Gattin stets mit „Mutter“ an. Dass er sie an einer Stelle „Betty“ nennt (Seite 2, Zeile 28), obwohl dies eindeutig der Vorname der Tochter ist (Seite 1, Zeile 39), dürfte ein Fehler Fassbinds gewesen sein, da er keine die Hörer irritierende Namensgleichheit von Mutter und Tochter geplant haben dürfte.

in einer Rüstungsfabrik arbeitet. Alle Kinder sind somit in den Krieg involviert. Von nur einem Sohn, John, wird der Vorname genannt, und auch nur über ihn erfährt man, dass er in Italien, also in der Nähe der Grenzen der Schweiz, stationiert ist und Briefe in die Heimat schickt. Auf die Korrespondenz mit seinen Eltern wird zurückzukommen sein, wenn das (Selbst-)Bild der Schweiz in Fassbinds Werk zu erörtern ist.

Was die Eltern beruflich machen, bleibt unerwähnt. Aber auch sie, wie unzählige andere mit ihnen, „bereiten [auf ihre Weise] den Frieden vor“ (Seite 1, Zeilen 24–25, 41–42). Fassbind lässt in seiner Erzählung Mrs. Mueller vom 28. Juni 1945 an jeden Tag einen der damals 48 Sterne auf die Flagge der USA aufnähen.³⁶⁾ Das Datum ist nicht zufällig gewählt, denn genau 48 Tage später wird Japan kapitulieren. Gleichsam wie durch Live-Schaltungen, die in den dokumentarischen Hauptteil aus Bern eingefügt werden, wird der Hörer darüber auf dem Laufenden gehalten, wie weit Mrs. Mueller mit ihrer Näharbeit in New York vorangekommen ist. Diese „Einblendungen“ haben insbesondere eine dramatisierende Funktion. Sie verstärken den Spannungsbogen zwischen Anfang und Ende, denn mit jedem neuen Tag und mit jedem weiteren Stern bewegen sich die Ereignisse in Bern auf ihren Höhepunkt am 14. August zu.

Auf einen letzten Punkt ist in Zusammenhang mit Mrs. Muellers Näharbeit hinzuweisen. Ihr Mann, der es „schrullig“ findet, dass seine Frau sich ihre „Siegesfahne um jeden Preis selbst anfertigen“ will, schlägt ihr vor, sich ein Sternenbanner zu kaufen. Empört weist Mrs. Mueller seinen Vorschlag zurück. „Wir werden uns“, sagt sie, „den Frieden nicht kaufen können. Es soll kein gekaufter Friede werden. Wir müssen diese Sterne *selbst* an den Himmel pflanzen, James! Ein jeder von uns! Es muss *unser* Friede werden [...]“ [Betonung im Original]. Diese Textstelle drückt mehr aus als nur den Appell, alle Kräfte für den Sieg zu mobilisieren. Weil für den Chronist der Frieden „die schönste Frucht des Sieges“ ist (Seite 1, Zeile 15–16) und Mrs. Mueller an späterer Stelle zum Fortgang ihrer Näharbeit an der amerikanischen Flagge erwähnt, dass „es seine Zeit braucht, bis uns die Sterne des Friedens leuchten“ (Seite 4, Zeile 6–7), ist die Aussage,

36) Alaska und Hawaii waren als „territory“ bis Ende der 1950er keine Bundesstaaten der USA und deshalb ohne Stern auf der Stars-and-Stripes-Flagge.

hinter der kaum verdeckt Fassbinds Meinung steht, sicherlich so zu interpretieren, dass allein ein Sieg der USA den ersehnten Frieden bringen wird und dass dieser Friede ausschließlich auf Basis der nicht durch Verhandlungen erkaufte, sondern einseitig von den Alliierten vorgegebenen Bedingung, mithin der seit der Konferenz von Casablanca 1943 festgeschriebenen Forderung nach *unconditional surrender*, erfolgen kann.

6. Dokumentarische Erzählebene im Text

„[D]er Friede kann aus Bern kommen!“ (Seite 8, Zeile 11) Als Franz Fassbind Mrs. Mueller diese Worte in den Mund legte, wusste er längst, wie die Geschichte enden würde. In der Tat wurde die Erklärung mit der Annahme der alliierten Kapitulationsbedingungen durch den japanischen Tennô aus Tokyo kommend von Bern aus nach Washington weitergeleitet. Genau aus diesem Grund wählte der Autor den Titel seines radiophonischen Dokuments. Folgt man der Handlung, gewinnt man zudem den Eindruck, dass es ohne das EPD und Walter Stucki diesen Weg (und damit einen Frieden zumindest zu diesem Zeitpunkt) nicht gegeben hätte.³⁷⁾ Doch wer war Walter Stucki? Bevor der Handlungsverlauf der dokumentarischen Erzählebene gerafft nachgezeichnet wird, ist mit groben Strichen eine biografische Skizze des Schweizers voranzustellen.

Walter Otto Stucki wurde am 9. August 1888 in Bern als ältestes von sechs Kindern eines Lehrerehepaars geboren. Er verstarb im Alter von 75 Jahren am 8. Oktober 1963. Nach einem volkswirtschaftlichen und juristischen Studium in Bern, das ihn auch nach München, Paris und London geführt hatte, war er als Rechtsanwalt in seiner Heimatstadt tätig. Stuckis Karriere in der Bundesbürokratie begann 1917 (- es hatte eine Regierungs- und Verwaltungsreform gegeben, bei der die Handelsabteilung aus dem EPD herausgelöst und ins Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement (EVD) eingegliedert worden war -) mit erst 29 Jahren an der Spitze der Beamtenhierarchie im Amt des neu geschaffenen EVD-Generalsekretärs. Dass Stuckis Laufbahn nicht ohne Brüche sowie Rückschläge

37) Aufschlussreich ist der Vergleich mit den japanisch-schwedischen Kontakten. Siehe: Krebs, Gerhard: „Aussichtslose Sondierung. Japanische Friedensfühler und schwedische Vermittlungsversuche 1944/45“, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 45 (3) 1997: 425–448.

und Misserfolge verlief, konnte aufgrund seines kantigen Charakters nach einem raketenartigen Start kaum ausbleiben. Bereits zwei Jahre später wechselte Stucki in eine private Anwaltspraxis, kehrte dann 1925 als Direktor der Handelsabteilung ins EVD zurück und wurde Mitglied zahlreicher Kommissionen und Gremien unter anderem beim Völkerbund in Genf. Hingegen war Stucki als Politiker eher mäßig erfolgreich, da er sich mit seinen Vorstellungen nur zu oft zwischen allen Stühlen sitzend wiederfand. Folglich blieb seine Zeit als Abgeordneter der Freisinnigen (FDP) im Nationalrat ab 1935 begrenzt.

Anfang Oktober 1937 nahm Stucki den ihm angebotenen Posten des Gesandten in Paris an, wo er im März des folgenden Jahres eintraf. Allerdings musste er nur fünfzehn Monate später vor der heranrückenden Wehrmacht aus der französischen Hauptstadt in den Südwesten des Landes fliehen, um nach dem deutschen Sieg schließlich in Vichy, der neuen Hauptstadt des (bis zum November 1942) unbesetzten Frankreichs, seinen Dienst fortzusetzen. Nachdem die Alliierten am 6. Juni 1944 in der Normandie erfolgreich gelandet waren, wurde die Situation in Frankreich zunehmend unübersichtlich. Am 19. August erfuhr Stucki durch eine abgehörte Funkmeldung, dass die Deutschen Marschall Pétain, den Staatspräsidenten Vichy-Frankreichs, in ihre Gewalt bringen und, falls dieser Widerstand leisten sollte, die Stadt bombardieren wollten. Um eine Zerstörung der Stadt und den Tod unzähliger Zivilisten zu vermeiden, einigten sich Pétain, der sich tatsächlich weigerte, den Deutschen freiwillig zu folgen, und der deutsche Generalleutnant Alexander Freiherr von Neubronn, der Stucki sein Missfallen zu verstehen gegeben hatte, dem Befehl aus Berlin in letzter Konsequenz Folge leisten zu müssen, auf einen beide Seiten ihr Gesicht wahren Plan des Schweizers einer inszenierten Gefangennahme. Diese Aktion rettete die Stadt Vichy, die als Dank Stucki die Ehrenbürgerschaft verlieh.³⁸⁾

Im September 1944 war Walter Stucki wieder in der Schweiz. Bereits während seiner Zeit in Vichy hatte der dem EPD vorstehende Bundesrat Marcel Pilet-Golaz (1889–1958) mehrmals versucht, ihn wieder nach Bern ins „Außenministerium“ zu locken. Stucki aber pflegte eine unüberwindliche Abneigung gegen den Waadtländer, der zudem in seiner Amtszeit oft ungeschickt agiert hatte. „Beide

38) Zu den Ereignissen im Detail: Stamm: „Der grosse Stucki“: 234–242.

waren sich wo immer möglich aus dem Weg gegangen.³⁹⁾ Der Zufall wollte es, dass wenige Wochen nach Stuckis Rückkehr die Sowjetunion dem Versuch der Schweiz, diplomatische Beziehungen zu errichten (was sie ihrerseits so lange abgelehnt hatte) eine schroffe Abfuhr erteilte. Pilet-Golaz, schon vorher in der Bevölkerung unbeliebt, zog die Konsequenzen, reichte seinen Rücktritt ein und zog sich für immer aus der Politik zurück. Aus Gründen einer inhaltlich wie personell unausweichlich gewordenen Neuausrichtung der Außenpolitik wurde wenig später der höchste Beamte im EPD, Pilet-Golaz' engster Mitarbeiter Pierre Bonna (1891–1945), als Gesandter nach Athen abgeschoben. Unter dem neuen Bundesrat Max Petitpierre (1899–1994) nahm Stucki, von dem man annahm, dass er als ehemaliger Spitzenbeamter im EVD den anstehenden Herausforderung gewachsen sein würde, im Januar 1945 den einflussreichen Posten des Chefs der Politischen Abteilung an.

Neben der fiktiven Erzählebene um die Familie Mueller steht in Fassbinds Werk „Der Weg des Friedens. Tokio–Bern–Washington“ eine umfangreichere und aus zwei sich verzahnenden Teilen bestehende dokumentarische Erzählebene. Weil diese beiden Teile hier nicht im Detail wiedergegeben werden können, muss eine überblicksartige Zusammenfassung genügen. Nachrichten und Kurzmeldungen zur Politik der Alliierten und zum Kriegsgeschehen im Fernen Osten bilden einen Rahmen, den die im Zentrum des Werks stehende Handlung in Bern ausfüllt. Der Text setzt im Juni 1945 ein und erinnert daran, dass der erhoffte Sieg über Japan noch nicht errungen worden ist. Als Schuldigen des sich sinnlos hinziehenden Krieges stellt Fassbind das Kaiserreich heraus, das die Forderungen der Alliierten in den Potsdamer Beschlüssen ablehnte. Die Abwürfe der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki Anfang August 1945 habe, so ist zwischen den Zeilen zu lesen, die japanische Bevölkerung selbst zu verantworten (Seite 1, Zeile 51ff). Sie hätte auf die drei Millionen Flugblätter, die über mindestens 50 Städten abgeworfen worden waren und auf denen „zum Sturz der Kriegsherren und zur Kapitulation“ aufgefordert worden war, nicht wie gewünscht reagiert. Ab der Nachricht zur Kriegserklärung der Sowjetunion an Japan tritt dieser Teil gegenüber

39) Ebenda: 267.

dem Bericht aus Bern deutlich in den Hintergrund. Er dient in Fassbinds *radiophonischem Dokument* fortan im Wesentlichen nur noch dazu, meist in Form von (auch fälschlich oder voreilig veröffentlichten) Pressemeldungen über den Austausch von Mitteilungen zwischen den Kriegsgegnern sowie über die Reaktion der Politik und der Bevölkerung in den USA und in Großbritannien auf diese Mitteilungen zu informieren.

Anders als beim fiktiven Teil und bei der Dokumentation des Geschehens außerhalb der Schweiz beginnt in Fassbinds Radio-Feature die Darstellung der Ereignisse in Bern erst nach den beiden Atombombenabwürfen. Sie umfasst den Zeitraum vom 9. August bis zur Kapitulation am 14. August 1945. Charakteristisch für die Darstellung ist, dass Fassbind seine Hörer in fünf teilweise längeren Exkursen zu ebenso vielen Schweizern, die aktiv bei der Übermittlung von Telegrammen beteiligt waren, mitnimmt, und diese fünf dann erklären, welche Technik und Tätigkeiten den Dienst der Schweiz erst möglich machten. Die erste Exkursion führt zum Generaldirektor der Post-, Telegraphen- und Telephonverwaltung (Radio Schweiz) Rothen, der einem Sekretär der japanischen Gesandtschaft, der ihn aufgesucht hat, versichert, dass über mehrere Sender (es werden die Namen der Sende- und Empfangsstationen in der Schweiz und in Fernost aufgelistet) Staatsdepeschen trotz technischer Herausforderungen jederzeit nach Japan gesendet werden könnten. Es folgt eine Exkursion zu Walter Stucki in die Abteilung für Auswärtiges im EPD. (Auf die Darstellung seiner Person wird unten zurückzukommen sein.) Stucki betont drei für seine Arbeit wichtige Punkte. Erstens sei „absoluteste Diskretion“ (Seite 4, Zeile 28) für die Erfüllung der Aufgabe unabdingbar. Zweitens würden Nachrichten in Geheimschrift übermittelt, sodass durch die schweizerischen Vermittlungsdienste die Gefahr einer Decodierung der eigenen Chiffre durch Dritte bestehe. Und drittens seien durch die Verwendung von Geheimcodes Verzögerungen in der Weiterleitung unumgänglich. Um Zeit zu gewinnen, stünden mehrere Dienste in Bereitschaft („auf Pikett“) und es seien einige Maßnahmen getroffen worden wie die Vorabinformation der amerikanischen Gesandtschaft bei eingetroffenen Telegrammen. Das Chiffrierbüro der Abteilung für Auswärtiges mit der Angestellten Fräulein Glauser ist das Ziel der dritten Exkursion. Sie berichtet allgemein von der Aufgabe der Angestellten, Telegramme prompt zu entziffern

oder zu verschlüsseln. Die vierte Exkursion weilt kurz bei Dr. Zindel, dem Betriebschef der Radio Schweiz, bei dem die chiffrierten Telegramme aus Japan als erstes ankamen. Die Exkursionen enden bei Herrn Rutishauser. Er hatte am Abend des 14. August Dienst am Sendeposten Bern – New York, als die Nachricht mit der bedingungslosen Kapitulation Japans über den Atlantik geschickt wurde (Seite 10, Zeilen 31ff).

Hat Fassbind den Weg des Telegramms mit der Annahme der *unconditional surrender* durch den japanischen Kaiser von Tokyo über Bern nach Washington historisch exakt wiedergegeben? Durch die Ausführungen in Absatz 4 sind Zweifel angebracht. Deshalb soll nun auf Basis der Akten im Schweizerischen Bundesarchiv Klarheit geschaffen werden. Fassbind schreibt, die japanische Agentur Dōmei habe am 13. August berichtet, „dass der offizielle Text der alliierten Antwort an die japanische Regierung in Tokio⁴⁰⁾ am Montag [den 13. August] durch Vermittlung der Schweizerischen Gesandtschaft empfangen wurde“ (Seite 9, Zeilen 5–9). Diese Meldung sei dann durch die zuständigen schweizerischen Stellen dahingehend korrigiert worden, „dass die Antwort nicht durch die schweizerische Gesandtschaft in Tokio, sondern durch den japanischen Gesandten in Bern übermittelt wurde“ (Seite 9, Zeilen 12–14). Letzteres war in der Tat so wie von Fassbind beschrieben und findet sich gleichlautend in den schweizerischen Akten.⁴¹⁾ Allerdings zeigen die gleichen Dokumente, dass man in Japan keineswegs erst am 13. August die alliierte Antwort erhalten haben kann, da diese am 11. August um 21:05 in Bern eingetroffen, um 21:25 Uhr dem japanischen Gesandten zur Kenntnis gebracht worden und von Kaze dann noch vor Mitternacht nach Japan gesendet worden war. Trotz einer geforderten Wiederholung am nächsten Tag habe „die japanische Station den richtigen Empfang der Meldung“ am 12. August um 9:35 Uhr bestätigt.⁴²⁾ Diese detaillierten

40) Antwort der Regierung der Vereinigten Staaten an die japanische Regierung vom 11. August 1945, in: Foreign Relations of the United States: Diplomatic Papers, 1945, The British Commonwealth, East Asia, Volume VI, Document 403, p. 626. Dieser Antwort vorausgegangen war die Note der japanischen Regierung vom 10. August 1945 betreffs der Annahme der Bedingungen der Potsdamer Erklärung.

41) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 („Zu den Kapitulationsverhandlungen mit Japan“, Abschrift der Meldung einer Nachrichtenagentur, 13.08.1945).

42) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 (Notiz für Walter Stucki, 13.08.1945 /

Informationen hatten Fassbind wahrscheinlich nicht vorgelegen.

Die Darstellung der Ereignisse um das Telegramm setzt am nächsten Tag fort. Am Abend des 14. August sei eine chiffrierte Depesche aus Japan bei der Radio Schweiz A.G. eingetroffen, schreibt Fassbind, allerdings ohne eine Uhrzeit anzugeben (Seite 9, Zeilen 48f). Tatsächlich waren zur Verwirrung Stuckis mehrere verschlüsselte Telegramme für die Gesandtschaft empfangen worden, sodass er nicht abschätzen konnte, ob die erwartete Antwort bereits unter ihnen war. Für die Zeit bis 14:30 Uhr, so die Angabe in einer Aktennotiz Stuckis, verneinten die Japaner den Empfang.⁴³⁾ Folgt man der Erzählung Fassbinds, dann ist das Telegramm dem japanischen Gesandten um 18:55 Uhr übergeben worden (Seite 9, Zeilen 50). Vergleicht man die Angabe mit der in der erwähnten Aktennotiz Stuckis, dann ist eine kleine Diskrepanz festzustellen. Hier wurde wie folgt festgehalten: „Erst um 18.50 telephonierte der japanische Gesandte, die Antwort sei nun eingetroffen und müsse nun dechiffriert werden.“⁴⁴⁾ Dass um 19:40 Uhr nicht der japanische Gesandte erschienen ist, wie von Fassbind behauptet, sondern ein Sekretär mit dem EPD telefonierte, wurde bereits an anderer Stelle geklärt. Stucki schreibt daraufhin in der Aktennotiz für seinen Vorgesetzten, dass Kaze ihn um 20:00 aufgesucht hätte. Bemerkenswerterweise ist dies die einzige Stelle mit dieser Zeitangabe. Den ursprünglich auf die gleiche Zeit einbestellten amerikanischen Gesandten Harrisson hätte das Büro Stuckis dann aber nicht um ein späteres Kommen bitten müssen (Seite 9, Zeile 63 - Seite 10, Zeile 2). Im gesamten anderen Archivmaterial einschließlich einer Mitteilung an die Presse ist zu lesen, dass der japanische Gesandte um 20:10 Uhr die Antwort zur Weiterleitung übergeben habe.⁴⁵⁾ Nach dem Besuch Kazes habe Stucki dann dem US-Gesandten um 20:25 Uhr den Text der Depesche übergeben können (Seite 10, Zeilen 16f). Mit den Angaben in den schweizerischen Dokumenten stimmt überein, dass die Depesche von Radio Schweiz um 21:12 an die schweizerische Gesandtschaft in Washington telegraphiert und zehn Minuten später vollständig an

Telegramm der Schweizerischen Gesandtschaft in Washington, 13.08.1945).

43) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 („Kapitulationsverhandlungen Japan“, Aktennotiz von Walter Stucki an Bundesrat Petitpierre und Bundesrat Etter, 15.08.1945).

44) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3, ebenda.

45) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 („Für die Presse“, 14.08.1945).

der Station New York empfangen wurde (Seite 10, Zeilen 46–48). In einer Pressemitteilung wurde dies bekanntgegeben. Es ist mithin festzustellen, dass Fassbind den Weg des Telegramms überwiegend korrekt in seinem Werk darstellte.

Im Folgenden wird nun genauer untersucht, wie Walter Stucki und sein Auftreten in jenen Tagen im August 1945 dargestellt wird. Bemerkenswert ist, wie viel Raum Fassbind der Beschreibung von Stuckis Büro im Westbau des Bundeshauses gibt. Über sechzehn Zeilen im Manuskript (Seite 6, Zeilen 16–31) berichtet er, welche Aussicht man aus den Fenstern genießen kann („auf die Bundeshauserasse [sic] hinab und bis in die Alpen hinein“), was für Ölgemälde an den Wänden hängen („südliche Landschaften“), und wie der Raum mit „[s]eine[r] gedämpfte[n] Atmosphäre“ möbliert ist. Er fügt dann an, dass es nur zwei Türen gebe (jeweils eine zum Sekretariat und zum Hauptgang), sodass ein unbemerktes Verlassen oder Betreten des Büros unmöglich sei. Das ist der Raum, in dem Walter Stucki den japanischen und amerikanischen Gesandten empfängt, und seine für das Amt geradezu biedere Schlichtheit ohne unnötigen Luxus lässt unwillkürlich Stucki als einen Mann erscheinen, der anspruchslos seinen Dienst für das Vaterland verrichtet. Wie oben erwähnt ist Stucki als „Darsteller“ im *radiophonischen Dokument* schon vor der Beschreibung des Büros aufgetreten, als er (bzw. an seiner statt die dritte Männerstimme) die Art und Weise der Übermittlung wichtiger Nachrichten und die mit der Chiffrierung verbundenen Schwierigkeiten erläuterte (Seite 4, Zeilen 21–46). In diesem Textabschnitt ist in Bezug auf die Person Stucki der Blick auf zwei Stellen zu richten.

„Der Chef der Abteilung für Auswärtiges in Bern, Minister Stucki, weiss, dass er zum Vermittler zwischen den feindlichen Mächten ausersehen ist. Er ist sich über die Bedeutung seiner Aufgabe im Klaren.“ (Seite 4, Zeilen 22–25)

Franz Fassbind entwirft hier das Bild eines tatkräftigen und entschlossen handelnden Mannes. Stucki ist sich nicht nur der mit seinem diplomatischen Dienst verbundenen Verantwortung für den Weltfrieden völlig bewusst und bereit, diese Herausforderung auf sich zu nehmen. Er ist auch zum Vermittler zwischen

Japan und den USA – man achte auf die Wortwahl – „ausersehen“. Fassbind lässt wohl absichtlich offen, von wem der Schweizer „ausersehen“ wurde. Der Satz für sich erweckt den Anschein, als wäre Stucki eben nicht *von* den feindlichen Mächten wegen seiner Position im EPD kontaktiert worden. Vielen Hörern dürfte „vom Schicksal“ als ergänzende Angabe in den Sinn gekommen sein, und in einer Zeit stärkerer Religiosität in der Bevölkerung mögen einige gar an die leitende Hand Gottes gedacht haben. In der zweiten Textstelle stellt Fassbind dann die Selbstlosigkeit in Stuckis Handeln und den zeitlichen Druck, unter dem er handeln musste, heraus.

„Gerade wegen diesen unumgänglichen Verzögerungen [beim Chiffrieren] gilt es für uns vor allem rasch zu handeln. Das Leben tausender von Soldaten hängt davon ab. Keine Rücksichten auf Essen und Schlafen.“ (Seite 4, Zeilen 45–47)

Das EPD mit Walter Stucki als Chef der Abteilung für Auswärtiges arbeitet bei der Übermittlung der Nachrichten zwischen Tokyo und Washington schnell und ohne Komplikationen. Zum Schluss versteht es Fassbind dramaturgisch geschickt, die Abläufe am Nachmittag des 14. August 1945 wie in einem Kinofilm zu erzählen: Als ein chiffriertes Schreiben aus Tokyo eintrifft und der japanischen Gesandtschaft übergeben wird, ahnt man in Bern, dass es die entscheidende Antwort auf die Forderung nach einer bedingungslosen Kapitulation ist. Die zur Dechiffrierung notwendige Zeit will Stucki nun nutzen, um in der nahegelegenen Bellevue-Bar eine Suppe zu essen. Er muss wegen des (unerwartet schnellen) Erscheinens des japanischen Gesandten telefonisch informiert werden und seine Mahlzeit abbrechen. Um fünf vor halb neun am Abend übergibt Stucki dann das von Kaze Shunichi erhaltene, umgeschriebene Telegramm unverzüglich an den amerikanischen Gesandten Leland Harrison.⁴⁶⁾

Wenn man Fassbinds Textpassage mit Dokumenten im Schweizerischen Bundesarchiv vergleicht, zeigen sich allerdings inhaltliche Unstimmigkeiten. Ob

46) Zu dem auf Basis der Schweizerischen Dokumente basierenden detaillierten Ablauf der Ereignisse siehe: Stamm: „Der große Stucki“: 298–318.

Stucki wirklich durch ein Telefonat ins Bundeshaus zurückgerufen werden musste, oder ob es sich um eine ausschmückende Dramatisierung des Autors handelt, bleibt nach Aktenlage nämlich unklar. In einer mit „Kapitulationsverhandlungen Japan“ betitelten Aktennotiz, die unter anderem an seinen direkten Vorgesetzten Bundesrat Petitpierre ging, schrieb Stucki, dass der japanische Gesandte ihm um 18:50 Uhr telefonisch mitgeteilt habe, dass er hoffe, Stucki den dechiffrierten Text der Nachricht aus Tokyo in einer Stunde überreichen zu können.⁴⁷⁾ Stucki dürfte in diesem Fall um 20:00 Uhr, als Kaze im Büro erschien, nicht mehr in einer Gaststätte gesessen haben. Für Fassbinds Darstellung hingegen spricht erstens, dass er sowohl den Namen der Gaststätte als auch des Oberkellners angibt (beides ließe sich leicht verifizieren) und zweitens, dass Stucki bei seiner Durchsicht des Manuskripts die entsprechende Stelle im Text nicht als unzutreffend kennzeichnete. Denkbar ist daher ebenso, dass Stucki zum Zeitpunkt der Ankunft des japanischen Gesandten im Bundeshaus tatsächlich noch eine Mahlzeit einnahm. Diese fehlende Selbstdisziplin hätte Stucki in einer Notiz an Vorgesetzte sicherlich nicht erwähnt.

Am Ende der Lektüre des *radiophonischen Dokuments* stellt sich die Frage, warum der formelle „Außenminister der Schweiz“, der dem EPD vorstehende Bundesrat Max Petitpierre, in der gesamten Darstellung nicht auftaucht. Der Neuenburger Petitpierre war spät nach Bern gewechselt. Erst Ende 1944 in den Bundesrat gewählt, verfügte er ganz anders als Stucki mit seinen Kenntnissen und Beziehungen „nur über rudimentäre Erfahrungen in den Bereichen Aussen- und Aussenwirtschaftspolitik“. Zudem war der Berner Stucki zehneinhalb Jahre älter und hatte deshalb von Beginn an die Absicht, „unter der formellen Leitung des bundesrätlichen Neulings die tatsächliche Führung des Departements fest in die eigenen Hände zu nehmen.“⁴⁸⁾ Im und außerhalb des EPD wusste man, wer der eigentliche Chef war. Stucki selbst, der das Büro seines Vorgesetzten schnell hätte aufsuchen können, bevorzugte es, Petitpierre vorwiegend schriftlich und oft ex post zu informieren. Aus diesen Gründen konnte der Bundesrat nicht als aktiver Akteur bei der Übermittlung der japanischen Kapitulation in Erscheinung treten.

47) Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3 („Kapitulationsverhandlungen Japan“, Aktennotiz von Walter Stucki an Bundesrat Petitpierre und Bundesrat Etter, 15.08.1945).

48) Stamm: „Der grosse Stucki“: 270f.

7. Das Bild der Schweiz bei Kriegsende

Wie erwähnt, schreibt einer der drei Söhne der Familie Mueller, der in Italien stationierte John, seinen Eltern Briefe in die Heimat. Da er eine von Franz Fassbind geschaffene fiktive Person ist, spiegeln Johns Bemerkungen zur Schweiz – zumal in Verbindung mit den anschließenden Anmerkungen des Chronisten – weniger die (Fremd-)Wahrnehmung der Eidgenossenschaft durch einen US-Soldaten als vielmehr die (Selbst-)Wahrnehmung der eigenen Heimat durch den Autor wider. Die Sätze sind somit als ein konstruiertes Selbstimage der Schweiz zu lesen. Prägnanter ließe sich formulieren: So und nicht anders wollte man am liebsten gesehen werden. Eine Textpassage (Seite 2, Zeilen 19ff) ist hierzu von besonderem Interesse und wird daher in gesamter Länge wiedergegeben:

- Chronist: [...] Einer ihrer Söhne hat geschrieben. Er ist in Italien stationiert. Er schreibt:
- Mrs. Mueller: (liest:) ... ich darf acht Tage auf Urlaub in die Schweiz fahren. Ein kleines Land mit hohen Bergen und wunderschönen Uhren, welche die dortigen Bewohner selbst herstellen. Man sagt allgemein, dass es dort sehr schön sei, weil der Krieg dieses Land verschont hat. Es gibt dort keine Feinde, keine Sieger und keine Besiegte ...
- Hast du schon etwas von diesem Land gehört, James?
- Mr. Mueller: Lies weiter, Betty!⁴⁹⁾
- Mrs. Mueller: (liest:) die Hauptstadt dieses Landes ist ...
- Zwei Takte Berner Marsch. [Unterstreichung im Original]
- Chronist: Wer möchte es Mrs. Mueller versagen, dass sie noch nie genaueres über die Schweiz gehört hat. Ihre drei Söhne kämpfen anderswo, ihre Tochter arbeitet in einer Rüstungsfabrik. Die Schweiz aber ist vom Krieg verschont. Es gibt dort keine Feinde, keine Sieger und Besiegte. Und die

49) Zur fälschlichen Nennung des Namens „Betty“ siehe Fußnote 35.

Hauptstadt dieses Landes ist Bern.

Die Schweizer dürfte es damals nicht überrascht haben, davon zu hören, dass ein US-Soldat dienstfreie Tage in ihrem Land verbringt. John Muellers Reiseziel ist zeitgleich zur Niederlage Japans nicht zufällig Bern (Seite 7, Zeile 44). Der in Zürich lehrende Historiker Jakob Tanner erinnert daran, dass „[a]b Sommer 1945 [...] Hunderttausende von US-amerikanischen GIs die Schweizer Grenze [überquerten], zwar uniformiert, aber in friedlicher Absicht zum Erholungsurlaub.“ Aber warum konnten diese jungen Männer durch die Kantone reisen, wenn die Behörden noch nach dem Ersten Weltkrieg die Einreise von Uniformierten anderer Staaten untersagt hatten, und wenn während des Zweiten Weltkriegs der Luftraum der Schweiz nicht nur gegen Militärflugzeuge der Axenmächte, sondern auch gegen die der Alliierten verteidigt worden war? Tanner führt hierzu zwei Gründe an. Erstens habe man „die mit reichlich Taschengeld ausgestatteten Besucher“ herzlichst begrüßt, weil diese etwa dreihunderttausend Amerikaner „im schwierigen, von Krisenbefürchtungen geplagten Übergangsjahr die Wirtschaft an[ge]kurbelt hätten.“ Zweitens, und dieses ist für den vorliegenden Aufsatz das wichtigere Argument, habe man nicht nur das zukünftige Tourismusgeschäft mit nach Europa reisenden Amerikanern im Blick gehabt, sondern wollte „sie auch mit den demokratischen Einrichtungen der Schweiz bekannt machen, mit dem Ziel einer nationalen Imagepflege.“⁵⁰⁾ Mit anderen Worten ist zu konstatieren: Die Schweiz hatte im Jahr 1945 ein nicht unbedeutendes Imageproblem.

Es wäre überaus erstaunlich, wenn Franz Fassbind mit seinen engen beruflichen Verbindungen zu Presse und Rundfunk und seinen (welt-)politischen Interessen nicht von diesem nationalen Imageproblem gewusst, es als Schweizer nicht als ungerechtfertigt wahrgenommen und sich keine Gedanken gemacht hätte, dies zu ändern. Vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, wie Fassbind die Eidgenossenschaft zu zeigen versucht. Er porträtiert, wie zitiert, die Schweiz als ein kleines Land mit hohen Bergen und ruft damit ein romantisierendes Bild friedlicher Alpen hervor. Er lässt den Chronisten mit gutmütiger Nachsicht die Unwissenheit der Muellers über die Schweiz anmerken und deutet damit an, dass

50) Tanner, Jakob: Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, C.H.Beck: München, 2015: 329.

es dem (amerikanischen) Ausland an Kenntnis für eine gerechtfertigte Kritik mangelt. Er erwähnt, dass die Schweizer fähig seien, wunderschöne Uhren herzustellen, aber dieser Hinweis verschleiert, dass bis zum Kriegsende Rüstungsgüter auch und vor allem für den Export ins Dritte Reich produziert wurden.⁵¹⁾ Er schreibt ferner, dass das Land vom Krieg verschont geblieben sei, lenkt damit aber den Blick einseitig auf die vermiedenen physischen Zerstörungen⁵²⁾ und somit ab von der Tatsache, dass die Schweiz trotz ihrer Neutralitätspolitik wegen des Krieges eben doch keine reine Weste hatte. Und schließlich betont Fassbind sogar zweimal in der Textpassage, dass es in der Schweiz des Jahres 1945 „keine Feinde, keine Sieger und Besiegten“ gebe. Der Alpenstaat erscheint als ein idealisierter, gleichsam vorbildlicher Ort des Friedens, der Eintracht und der Humanität, der wie eine Insel in einem Meer den Fluten des deutschen Nationalsozialismus und seiner faschistischen Verbündeten in Italien und in Vichy-Frankreich standgehalten habe. Das Aufrufen von Klischeevorstellungen einer heilen Welt einerseits, die – von Fassbind nicht erkannt – paradoxerweise die Kritik an einem von wirtschaftlichen Interessen geleiteten Opportunismus der Schweiz fördern, und die „Beschwörung einer wehrhaften Schweiz“ andererseits, die wie eine „ins Heldische gewendete Selbstdarstellung“ wirkt, war eine Täuschung, an die teilweise sogar führende Persönlichkeiten glaubten. Mitgeformt wurde dieser Glaube durch eine rigide Zensur und eine „staatspolitische Selbstdarstellung, die [...] mit ihrer Betonung von Neutralität und Selbstversorgung von den realen wirtschaftlichen Verflechtungen ab[lenkte].“⁵³⁾ Dieses alles wirkte sich bei Kriegsende als ein Faktor mit negativer

-
- 51) Tanner: „Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert“: 274: „Die Schweiz lieferte auch an Alliierte und andere Neutrale, doch der Wirtschaftsaustausch mit Deutschland sprengte die Größenordnung eines *courant normal* bei Weitem. Insgesamt exportierte die Schweiz zwischen 1940 und 1944 wertmässig zehnmal mehr Waffen an die Achsenmächte (und ihre Verbündeten) als an die Alliierten.“
- 52) Die physische Verschonung der Schweiz hatte Ausnahmen. Am schwersten war der fehlgeleitete alliierte Luftangriff auf Schaffhausen vom 1.4.1944 mit 40 Todesopfern.
- 53) König, Mario: „Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert. Krisen, Konflikte, Reformen“, in: Hettling, Manfred / König, Mario / Schaffner, Martin / Suter, Andreas / Tanner, Jakob: „Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen“, Frankfurt/Main: Suhrkamp³ 2006: 21–90, hier: 65.

Wirkung in den Beziehungen zu den Alliierten und den USA im Besonderen aus.⁵⁴⁾ Kurz umrissen ging es um das frühe Wissen von der Ermordung unzähliger Menschen in den von den Deutschen beherrschten Gebieten. Hierzu konstatiert der Historiker Mario König: „In keinem anderen Land der Welt liegt zu einem derart frühen Zeitpunkt eine solche Fülle erschreckender und präziser Informationen über die Ereignisse [des Massenmords an den europäischen Juden] vor.“⁵⁵⁾ Es ging ebenfalls um die Politik der geschlossenen Grenzen für Flüchtlinge, die auch auf antisemitischen Vorurteilen beruhte. Schätzungsweise dreißigtausend Menschen jüdischen Glaubens erhielten kein Visum oder wurden an den Grenzen abgewiesen und entkamen dadurch nicht dem Transport in ein Konzentrations- bzw. Vernichtungslager.⁵⁶⁾ Aber vor allem ging es um die alliierte Forderung nach Auflösung aller staatlichen und privaten deutschen Auslandsguthaben, die auf den Beschlüssen der Potsdamer Konferenz (17. Juli bis 2. August 1945) und dem Kontrollratsgesetz Nr. 5 (30. Oktober 1945, in Kraft getreten am 4. November 1945) beruhte. Diese Forderung richtete sich selbstverständlich auch an die Schweiz. In Bern dürfte man von ihr keineswegs überrascht gewesen sein, denn bereits ab 1943 hatten die Alliierten deutlich zu erkennen gegeben, dass sie keine Transaktionen mit dem Deutschen Reich, das Raubgüter und Raubgold in die Eidgenossenschaft gebracht hatte, als gültig anerkennen würden.⁵⁷⁾ Am Handeln und Denken hatten die Warnungen der Alliierten kaum etwas geändert. Politisch-rechtlich argumentierte man nach 1945 seitens der Bundesbehörden, dass ausländisches Recht in der Schweiz keine Gültigkeit besitze. In den Finanzkreisen behauptete man schlicht, von der Herkunft des Goldes nichts gewusst zu haben.⁵⁸⁾

Noch gut vier Jahre später, Ende Januar 1949, schäumte Walter Stucki vor Wut in einem Vortrag mit dem Titel „Die Schweiz in der Nachkriegszeit“ vor der

54) Ebenda: 60ff.

55) Ebenda: 69.

56) Zur Problematik der antisemitischen Prägung der Flüchtlingspolitik siehe: Maissen, Thomas: „Geschichte der Schweiz“, Stuttgart: Reclam 2017: 346–349. Tanner, 283–288.

57) Insgesamt soll Gold im Wert von 1,6 bis 1,7 Milliarden Franken aus dem Dritten Reich in die Schweiz gebracht worden sein. Siehe hierzu: Reinhardt, Volker: „Die Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis heute“, C.H.Beck: München 2011: 444.

58) König: „Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert“: 71.

volkswirtschaftlichen Gesellschaft Zürich: Die USA habe „völlig unqualifizierte, unhaltbare oder zumindest masslos übertriebene Beschuldigungen an die Adresse der Schweiz“ gerichtet, die leicht den Eindruck aufkommen ließen, dass es darum ginge, „die im Zweiten Weltkrieg militärisch unbesiegte Schweiz nachträglich noch in die Knie zu zwingen.“⁵⁹⁾ Man sah sich erpresst, denn als Druckmittel sperrte Washington nicht nur schweizerisches Guthaben in den USA, sondern ließ auch nach dem Ende der Kampfhandlungen in Europa „schwarze Listen“ in Kraft, auf denen schweizerische Firmen, die Kriegsmaterial oder kriegswichtige Güter ans Deutsche Reich geliefert hatten, aufgeführt waren. Dass Stuckis Äußerungen immer noch von Gewicht waren und zustimmende Resonanz fanden, lag daran, dass er an zwei Verhandlungen mit den USA in führender Rolle beteiligt gewesen war und weithin als Experte zum Thema galt.

In den USA war bereits vor der Kapitulation der Wehrmacht die Praxis der eidgenössischen Neutralitätspolitik zunehmend kritisiert worden. Präsident Roosevelt hatte deshalb im Rahmen der *Operation Savehaven* im Februar 1945 eine Mission unter der Leitung des Wirtschaftswissenschaftlers Lauchlin Currie (1902–1993) in die Schweiz entsandt, um die deutschen Lieferungen durch den Alpenstaat an die noch in Norditalien stehenden Wehrmachtsverbände unterbinden sowie alle deutschen Bankguthaben blockieren zu lassen.⁶⁰⁾ Stucki war zwar nicht Leiter der schweizerischen Verhandlungsdelegation, aber er stand in diesen Wochen der kurzfristig vom Bundesrat eingesetzten und der offiziellen Delegation übergeordneten Koordinationskommission vor. In dieser Position hatte er es sich nicht nehmen lassen, die Amerikaner während Verhandlungspausen durch das Land zu führen, um ihnen bei einer Übung der Flugwaffe und beim Besuch des Bauernhofs eines früheren Bundesrates „Anschauungsunterricht“ in Sachen bewaffneter Neutralität und weitreichender Selbstversorgung zu geben.⁶¹⁾

59) Stamm: „Der grosse Stucki“: 320. Konrad Stamm folgt der Deutung Stuckis und schreibt auf Seite 321: „Die Anschuldigungen der Alliierten (mit den Amerikanern als Sprachrohr) lasteten 1945 tatsächlich schwer auf der Schweiz, auch wenn sie, zumindest in dem Ausmass, wie sie den vom Krieg verschont gebliebenen Eidgenossen vorgehalten wurden, haltlos waren.“

60) Eine britische und eine französische Delegationen schlossen sich der US-Delegation an. Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion waren nach der Oktoberrevolution noch bis März 1946 unterbrochen.

61) Vergleiche hierzu: Stamm: „Der große Stucki“: 282f.

Trotz dieser PR-Aktionen mussten die Schweizer im sogenannten Currie-Abkommen vom 8. März 1945 beim Transit- und Wirtschaftsverkehr mit Deutschland und bei der Sperrung deutscher Vermögenswerte die geforderten Zugeständnisse machen. Eine vollständige Einigung über alle Fragen war damit entgegen dem Inhalt des Kommuniqués⁽⁶²⁾ aber keineswegs erreicht worden. Ein Jahr nach den Gesprächen in Bern, auf die dann die erwähnten Postdamer Beschlüsse und das Kontrollratsgesetz gefolgt waren, musste eine hochkarätig besetzte Verhandlungsdelegation wiederum mit Walter Stucki an der Spitze nach Washington reisen. Die Gespräche, an deren Ende das Washingtoner Abkommen vom 25. Mai 1946⁽⁶³⁾ stand, liegen außerhalb des Rahmens des Aufsatzes, sodass nur seine Hauptpunkte zusammengefasst werden. Die Schweiz stimmte zwar in der Raubgoldproblematik einer „Strafsteuer“⁽⁶⁴⁾ von 250 Millionen Franken zu, was aber keinen Abschluss in der Frage legitimer Ansprüche auf jüdisches Vermögen bedeutete. Es war vielmehr die beginnende Systemkonfrontation zwischen dem Westen und der Sowjetunion und ihren Satelliten, die unangenehme Fragen zurückstellen und unter Einfluss des vorherrschenden Geschichtsbildes in der Schweiz verdrängen ließ. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die Raubgoldproblematik nach Ende des Kalten Krieges in den 90er Jahren wieder auftauchte und zur Einsetzung von zwei Kommission unter Leitung des ehemaligen US-Notenbankchefs Paul Volcker und des Historikers Jean-François Bergier führen sollte.⁽⁶⁵⁾

62) Foreign Relations of the United States: Diplomatic Papers, 1945, Europe, Volume V, Documents 598, 599: pp. 785–791.

63) Zur Geschichte des Washingtoner Abkommens: Frei, Daniel: „Das Washingtoner Abkommen von 1946: ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Aussenpolitik zwischen dem Zweiten Weltkrieg und dem Kalten Krieg“, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 19 (3) 1969: 567–619.

64) Den pejorativen Begriff „Strafsteuer“ verwendet Konrad Stamm. Stamm: „Der grosse Stucki“: 330. Mario König hingegen spricht ironisch von einer „Rückerstattung“. König: „Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert“: 71. Die Summe von 250 Millionen Franken entsprach mithin nur einem Fünftel der gesamten Goldkäufe. Tanner: „Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert“: 295.

65) Siehe hierzu: Maissen: „Geschichte der Schweiz“: 403–405.

8. Fazit

Der vorliegende Aufsatz zeigt, dass Franz Fassbinds *radiophonisches Dokument* „Der Weg des Friedens. Tokio-Bern-Washington“ aus dem Jahr 1945 ein Radio-Feature ist, das vor dem Hintergrund des zeitgeschichtlichen Kontextes gelesen werden muss. Die diplomatischen Beziehungen der Schweiz mit den Alliierten waren auf einen Tiefpunkt gefallen. Durch eine unbalancierte Neutralitätspolitik in den handels- und wirtschaftspolitischen Beziehungen zugunsten des Deutschen Reiches einschließlich Lieferungen von Rüstungsgütern und durch den Ankauf von Raubgold hatte die Eidgenossenschaft insbesondere in den Vereinigten Staaten einen erheblichen Imageschaden erlitten. Von vielen Schweizern wurden Anschuldigungen an die Adresse Berns jedoch als unbegründet und damit ungerecht zurückgewiesen. Eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte erfolgte kaum. In weiten Teilen der Schweiz pflegte man das Selbstbild eines demokratischen Landes, das durch Wehrhaftigkeit vom Krieg verschont geblieben wäre. Franz Fassbinds Werk ist als ein Beitrag zur Stärkung dieses nach außen getragenen Selbstimages zu verstehen.

※Auf Quellenangaben zu biografischen Daten der im Text genannten Schweizer wurde weitestgehend verzichtet. Es wird auf das *Historische Lexikon der Schweiz* verwiesen, das im Internet (www.hls-dhs-dss.ch/) eingesehen werden kann.

**Gegenüberstellung der Seitenangaben
Manuskript (1945) und Werkausgabe (1990)** [Seite (Zeile)]

Manuskript	Werkausgabe	Werkausgabe	Manuskript
0, 1	249 (1) – 251 (11)	249	0 (1) – 1 (19)
2	251 (11) – 253 (14)	250	1 (20) – 1 (50)
3	253 (14) – 255 (14)	251	1 (51) – 2 (21)
4	255 (15) – 257 (13)	252	2 (21) – 2 (52)
5	257 (14) – 259 (7)	253	2 (52) – 3 (20)
6	259 (8) – 261 (3)	254	3 (20) – 3 (55)
7	261 (4) – 263 (2)	255	3 (55) – 4 (19)

8	263 (2) – 265 (3)	256	4 (20) – 4 (46)
9	265 (4) – 266 (33)	257	4 (47) – 5 (20)
10	266 (33) – 268 (32)	258	5 (20) – 5 (54)
		259	5 (55) – 6 (27)
		260	6 (27) – 6 (62)
		261	6 (62) – 7 (32)
		262	7 (33) – 7 (64)
		263	7 (64) – 8 (30)
		264	8 (31) – 8 (58)
		265	8 (59) – 9 (35)
		266	9 (35) – 10 (4)
		267	10 (5) – 10 (39)
		268	10 (39) – 10 (65)

Literatur

- Eichmann-Leutenegger, Beatrice: „Jeder ist Valentin“, Neue Zürcher Zeitung, 16.07.2003.
- Faßbind, Franz: „Dramaturgie des Hörspiels“, Zürich: Leuten, 1943.
- Foreign Relations of the United States: Diplomatic Papers, 1945, The British Commonwealth, East Asia, Volume V, VI.
- Frei, Daniel: „Das Washingtoner Abkommen von 1946: ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Aussenpolitik zwischen dem Zweiten Weltkrieg und dem Kalten Krieg“, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 19 (3) 1969: 567–619.
- Gsteiger, Manfred (Hg.): „Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Die zeitgenössischen Literaturen der Schweiz“, Zürich / München: Kindler Verlag 1974.
- Jecker, Constanze: „Sendungsbewusstsein. Kirchliche Kommunikation und die Anfänge der Radio-Predigten in der Schweiz 1925–1945“, Fribourg: Academic Press / Paulusverlag 2009.
- König, Mario: „Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert. Krisen, Konflikte, Reformen“, in: Hettling, Manfred / König, Mario / Schaffner, Martin / Suter, Andreas / Tanner, Jakob: „Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen“, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2006: 21–90.
- Krebs, Gerhard: „Aussichtslose Sondierung. Japanische Friedensfühler und schwedische Vermittlungsversuche 1944/45“, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 45 (3) 1997: 425–448.
- Maissen, Thomas: „Geschichte der Schweiz“, Stuttgart: Reclam 2017.
- Reinhardt, Volker: „Die Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis heute“, C.H.Beck: München 2011
- Schade, Edzard: „Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG)“, Historisches Lexikon der Schweiz (<http://www.his-dhs-dss.ch/textes/d/D10482.php>).
- Schläpfer, Franziska: „Aus Pflicht zur Leidenschaft. Franz Fassbind – Leben und Werk. Band 12 der Werkausgabe Franz Fassbind“, Schwyz: Verlag Schwyzer Zeitung, 1997.

Schweizerisches Bundesarchiv, E 2801, 1967/77 BD:3.

Stamm, Konrad: „Der grosse Stucki. Eine schweizerische Karriere von weltmännischem Format.

Minister Walter Stucki 1888–1963“, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung / NZZ Libro, 2013.

Tanner, Jakob: Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, C.H.Beck: München, 2015.

Tribelhorn, Marc: „Wie ein Schweizer half, den Zweiten Weltkrieg zu beenden“, Neue Zürcher Zeitung, 06.08.2018.

Wild, Peter (Hg.): „Franz Fassbind. Werkausgabe in zwölf Bänden. Band 7: Berühmte Bälle. Hörspiele“,

Walter-Verlag: Olten und Freiburg im Breisgau, 1990: 249–268.

Zürchner, Christoph: „Unter den hungrigen Riesenechsen“, Neue Zürcher Zeitung, 08.03.2009.